



Lionel Davidson wurde 1922 als Sohn jüdischer Einwanderer im englischen Hull geboren und war nach dem Krieg als Journalist tätig. 1960 veröffentlichte er seinen ersten Spionagethriller, dem sich viele preisgekrönte Erfolge anschlossen. Er gehört seit Jahrzehnten zu den besten und renommiertesten Spannungsauteurs Großbritanniens. Davidson starb 2009 in London.

LIONEL DAVIDSON

DER  
RABE

Thriller

Aus dem Englischen von  
Walter Ahlers und Christian Spiel



**PENGUIN** VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel  
»Kolymsky Heights« bei Heinemann, London.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe  
Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung ein-  
gesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag  
keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten leider nicht alle  
Rechteinhaber ermittelt werden. Bei berechtigten Ansprüchen wenden  
Sie sich bitte an den Verlag.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



**PENGUIN** VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen  
von Penguin Books Limited und werden  
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage, 2016

Copyright © 1994 by Lionel Davidson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016 by

Penguin Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Cornelia Niere, München

Umschlagmotiv: © Terje Rokke / Nordiclifé

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10002-7

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

*Für Frances*



## Prolog

Wie lange, lieber Freund – wie lange? Ich erwarte Sie voll Ungeduld! So vieles ist geschehen (und ich darf es nicht vergessen), dass ich diese Gelegenheit nutze, Ihnen davon zu berichten. Und eine Warnung auszusprechen: Sie werden alles, was hier folgt, sehr merkwürdig finden. Ich bitte Sie sehr, sich unsere Gespräche über das Phänomen des Zufalls ins Gedächtnis zu rufen und sich vor allem zwei Dinge zu vergegenwärtigen:

Wenn Sie hier auf Schwierigkeiten stoßen, seien Sie versichert, dass es mir auch so ergangen ist. Wo Sie zweifeln, habe auch ich gezweifelt. Ich konnte nicht ahnen, was ich hier vorfinden würde.

Ich ahnte es nicht. Ich hatte nicht danach gesucht. Zufall. Aber »blinder« Zufall? Sie werden sehen. Bald nach unserer letzten Begegnung kehrte ich nach Hause zurück und machte zusammen mit meiner Frau einen Kurzurlaub in Pizunda am Schwarzen Meer. Und dort ereignete sich ein Unfall, bei dem meine Frau getötet und ich selbst schwer verletzt wurde. Ich verbrachte einige Wochen in einem Krankenhaus und danach weitere in einem Sanatorium, von einer schweren Depression heimgesucht. Meine Freunde, meine Kollegen, alle haben mich gedrängt, zu meiner Arbeit zurückzukehren. Ich versuchte es, aber ich konnte nicht arbeiten. Mein Institut bedeutete mir nichts

mehr, was mir vorher wichtig war, war uninteressant geworden.

Dieser Zustand wurde als eine »klinische« Depression diagnostiziert, und so brachte man mich in eine Nervenklinik! Dort musste ich mich verschiedenen Behandlungen unterziehen, aber nichts konnte mir helfen. Und in dieser Klinik besuchte mich eines Tages ein Wissenschaftler, der dann noch öfter erschien.

Dieser Mann war mir nur vage bekannt, doch schon bald zeigte sich, dass er sich höchst beflissen und kenntnisreich für meine Angelegenheiten interessierte. Er hatte meine Ärzte ausführlich befragt, kannte meine private Situation und wusste natürlich von meinen Publikationen. In einer Reihe von Gesprächen vergewisserte er sich, dass ich in meinem Fach nach wie vor auf der Höhe war. Und dann machte er mir einen Vorschlag.

Für eine Forschungsstation im Norden des Landes, sagte er, werde ein neuer Direktor gesucht. Ihr gegenwärtiger Chef sei sehr krank und habe nicht mehr lange zu leben. Die Arbeiten, die in der Station ausgeführt würden, seien von höchster Bedeutung, und seit einiger Zeit berate ein Komitee, unterstützt von Angehörigen der »staatlichen Organe«, über mögliche Nachfolgekandidaten; dem entnahm ich, dass die Forschungen geheimer Natur sein mussten, was er bestätigte und weiter erklärte.

Jener Teil der Arbeiten, der die »Organe« interessiere, sagte er, finde in wissenschaftlichen Kreisen nicht einhellig Beifall, was durchaus verständlich und ein stichhaltiger Grund für eine Absage wäre. Er selbst wisse darüber nichts, nehme aber an, dass es sich um etwas Ähnliches wie die Untersuchungen in Fort Detrick in Amerika und Porton



Down in England, also um Materialuntersuchungen für die chemische und die biologische Kriegsführung handle.

Nicht minder wichtig sei der nächste negative Aspekt: Der Mann, der die Leitung der Station übernehmen werde, könne sie nie mehr verlassen, denn eine Rückkehr ins normale Leben, so sei entschieden worden, könnte nicht zugelassen werden. Das solle nicht heißen, dass es sich um ein Leben in Gefangenschaft handle. Keineswegs. Aber zusätzlich zu diesem Faktor müssten zwei weitere berücksichtigt werden: die geografische Lage der Station und die dort herrschenden Witterungsbedingungen. (Dem entnahm ich, dass sie sich in einer abgelegenen Region mit sehr schlechten klimatischen Bedingungen befand.)

Die folgenden Aspekte seien hingegen ausnahmslos positiv. Die Lebensbedingungen in der Station seien nicht nur gut, sondern luxuriös. Das Budget sei praktisch unbegrenzt; zumindest habe er nie davon gehört, dass das Komitee dem derzeitigen Leiter der Station irgendwelche Bitten abgeschlagen habe. (Und da dieser nicht mehr unter den Lebenden weilt, will ich ihn beim Namen nennen: L. V. Shelikow.)

Wie um das Budget stehe es auch um das Forschungsprogramm. Es sei praktisch unbegrenzt. Er erging sich des Langen und Breiten über dieses Thema, und beim letzten Mal erzählte er mir zum Abschied noch etwas anderes. Bei allen früheren Besetzungen für dieses Amt seien die Bewerber extrem gründlich geprüft worden. Damit habe man vor allem feststellen wollen, ob die Kandidaten psychisch für dieses Leben geeignet seien. Bei vielen sei das verneint worden, und selbst von den Ausgewählten habe dann ein gewisser Prozentsatz versagt. Für diese Unglück-

lichen habe man nichts tun können. Sie hätten natürlich die Station nie mehr verlassen können und leider Gottes bis zu ihrem Lebensende dort bleiben müssen.

In meinem Fall sei eine solch penible Überprüfung nicht notwendig. Aber er sagte, ich solle mir die Lage dieser »Unglücklichen« dennoch vor Augen halten. Er werde mich nicht mehr besuchen kommen, und wenn ich mir die Sache gründlich überlegt hätte, solle ich ihm eine Postkarte mit einem schlichten Ja oder Nein schicken. Ich erklärte mich bereit, das zu tun.

Ich erklärte mich dazu bereit und schickte ihm die Karte mit einem Ja, obwohl ich mir die Sache überhaupt nicht überlegt hatte. Kaum hatte er zu Ende gesprochen, war mir schon klar, dass ich das Angebot akzeptieren würde. Die Gründe dafür waren ganz einfach – meine Niedergeschlagenheit würde wieder vergehen. Das Leben geht weiter, wie immer, sagte ich mir. Und ebenso war ich überzeugt, dass ich daran etwas entscheidend ändern müsse. Und mit der »abgelegenen Region mit schlechten klimatischen Bedingungen« war natürlich Sibirien gemeint. Darauf komme ich noch.

Zunächst einmal möchte ich wiederholen, dass ich die Postkarte abschickte. Sechs Wochen später brach ich überstürzt auf. Ich konnte mich kaum von meiner Familie verabschieden und auch nicht sagen, wohin die Reise ging. (Ich wusste es ja nicht.) Mit einer Begleitung machte ich mich auf den Weg.

Nach meiner Ankunft in der Forschungsstation erfuhr ich den Grund, warum alles so eilig gegangen war. Shelikow hatte nur noch wenige Tage zu leben. Von seinem

Krebsleiden gezeichnet, saß er in seiner luxuriös ausgestatteten unterirdischen Wohnung, in der ich jetzt sitze, in dem mobilen Liegestuhl, den er selbst entworfen hatte (und den er als seinen elektrischen Stuhl bezeichnete), gequält von Schmerzen, die ihn sehr schwächten, und voller Ungeduld. Er hatte an diesem Tag kein Morphinum genommen, um einen klaren Kopf zu behalten. Beinahe auf der Stelle begann er, mir genaue Anweisungen zu erteilen, wie ich mit einem Problem umgehen sollte, das sich in ebenjener Woche ergeben hatte.

Bei diesem Problem, sagte er, gehe es um das Bergen eines Mammuts. Bekanntlich seien in dieser Region schon viele Exemplare dieser ausgestorbenen Spezies gefunden worden, und jedes Mal gehe es darum, die Fundstätte unbedingt vor den eingeborenen Jägern zu erreichen, die das Fleisch verzehrten (und außerdem einen schwunghaften Handel mit Elfenbeinschnitzereien betrieben). Die Regierung habe zwar vor einiger Zeit diese Praktiken untersagt und es für strafbar erklärt, solche Funde nicht zu melden. Doch dies habe nicht die geringste Wirkung auf die Einheimischen, die einander nicht »verpiffen«, hingegen eine beträchtliche auf Bauprojekte. Innerhalb großer Bautrupps machten Neuigkeiten rasch die Runde, weshalb solche Funde sofort gemeldet würden – worauf die Arbeiten augenblicklich eingestellt würden, bis der Fund ordnungsgemäß in Augenschein genommen wäre.

Noch etwas anderes sei wichtig: Jäger hätten solche Funde verschiedentlich in Höhlen oder an anderen Stätten an der Erdoberfläche gemacht, wo die Tiere eines natürlichen Todes gestorben und langsam ausgekühlt seien, was unvermeidlich zu Gewebsentartungen geführt habe. Nirgends

sei ein komplettes Mammut, sozusagen schockgefroren und mit intakten Weichteilen, gefunden worden. Was Shelikow jetzt so erregte, war die Wahrscheinlichkeit, dass ein solches Tier in greifbarer Nähe entdeckt worden war.

Auf einem Kap nördlich der Forschungsstation seien derzeit umfangreiche Bauarbeiten im Gange. Während der Ausschachtungsarbeiten habe der Untergrund nachgegeben, und dabei sei eine Felsspalte zutage getreten. Auf einem Vorsprung habe ein Mammut gelegen, ganz von Eis umhüllt. Offensichtlich sei es in die Spalte gestürzt und infolge des tiefen Sturzes augenblicklich tot gewesen. Ein schockgefrorenes Mammut!

Shelikow, vor Ungeduld ganz außer sich, verlangte, dass ich mich sofort zu dieser Felsspalte fliegen ließe. Schon seit vier Tagen wartete er auf mich, außerstande, selbst hinzufiegen, und nicht bereit, die Sache seinen Mitarbeitern anzuvertrauen. Zwei dieser vier Tage war ich selbst unterwegs gewesen und nun hundemüde. Aber seine Energie setzte sich durch, sodass ich keine zwei Stunden nach meiner Ankunft wieder in die Kälte hinausgezwungen wurde – zu einer wirklich schicksalsträchtigen Mission.

Zu dieser Jahreszeit (es war Februar) wird es in unserer Region beinahe überhaupt nicht hell, und die mittlere Temperatur liegt bei minus fünfzig Grad. Darüber hinaus wird sie von heftigen Stürmen heimgesucht. In einen solchen Sturm gerieten wir nach einer halben Stunde, und obwohl unser Hubschrauber groß und robust war, wurde er derart von fliegenden Eisklumpen bombardiert, dass der Pilot gezwungen war, auf eine Höhe zu gehen, in der keinerlei Sichtkontakt zum Boden bestand.

Über dem Baugelände selbst schalteten wir die volle Beleuchtung an und wurden vom Boden über Funk informiert, dass man dort das Gleiche getan hatte; trotzdem aber konnten wir einander nicht sehen. Der Pilot ging vorsichtig tiefer und erspähte mit Mühe das beleuchtete Rautenmuster, doch als er merkte, dass der Sturm die Rotorblätter wütend attackierte, ging er rasch wieder höher und fragte, was er tun solle.

Shelikows erster Assistent und die Techniker an Bord hielten es für geraten, den Versuch abubrechen und mit dem verbliebenen Treibstoff zur Station zurückzukehren. Ich fragte über Funk Shelikow nach seiner Meinung, obwohl ich keinen Zweifel hatte, wie sie ausfallen würde. Ich erlebte keine Überraschung. Dieser Besessene, den nur ein einziger Grund am Leben hielt, erklärte, wir sollten keine kostbare Zeit verlieren, und wies uns an, zumindest einen Landeversuch, »einen ernsthaften, ordentlichen Versuch«, zu machen. Nach der Bergung des Mammuts sollten wir mit dem Rückflug warten, bis sich das Wetter gebessert habe.

Der Pilot runzelte die Stirn, biss die Zähne zusammen und ging mitten im wütenden Bombardement der Eisklumpen wieder tiefer. Heftig durchgerüttelt, schwankte der Hubschrauber über dem Lichtermuster hin und her, bevor er unsicher aufsetzte. Selbst auf dem Boden wurden wir noch so durchgeschüttelt, dass wir angegurtet warten mussten, bis uns Fahrzeuge abholten und zu der zweihundert Meter entfernten Wohnbaracke brachten.

Hier empfangen uns strahlende Helle und flutende Wärme. Die Blechöfen glühten kirschrot, die Bauarbeiter in Unterhemden rekelten sich in ihren Schlafkojen. Sie

sprangen heraus und umdrängten uns erwartungsvoll wie eine Meute Hunde. Der von Shelikow verordnete Stopp der Arbeiten hatte sie beinahe eine Woche lang zum Nichtstun verurteilt.

Ohne dass mir meine Pelze oder auch nur der Hut abgenommen wurden, legte man mir sofort die technischen Zeichnungen der freigelegten Kluft und des Felsvorsprungs vor, auf dem das Mammut ruhte, und schon zehn Minuten später war ich wieder im Freien und wurde in einem »Schneepanzer« in aller Eile zu der Fundstätte gebracht.

Auf dem Baugelände war eine untertassenförmige Vertiefung, in deren Mitte es, dort, wo die Spalte freigelegt worden war, ziemlich steil nach unten ging. Die Senke war von kurzen Stahlträgern umgeben, an denen die Flutlichtlampen montiert waren, die normalerweise Arbeiten rund um die Uhr ermöglichten. Ein Kran mit einem zweisitzigen Bootsmannsstuhl war aufgestellt worden. Darauf wurden ich und Shelikows Chefassistent eilends festgeschnallt und hinabgelassen, zuerst in die Senke und dann, behutsamer, in die Felsspalte.

An der Erdoberfläche war es wegen der heulenden und pfeifenden Winde unmöglich gewesen, miteinander zu sprechen, doch als wir in die Vertiefung und dann in die Spalte selbst hinabgelassen wurden, schwächte sich der Lärm zu einem fernen Raunen ab. Schon bald unterhielten wir uns in normalem Ton, sogar leise, denn in der Enge der gläsernen Klamm war einem nicht danach zumute, laut zu sprechen. Ich hatte, da das Flutlicht nicht bis hierher reichte, eine Taschenlampe mitgenommen, und der Assistent (ich nenne ihn V.) hatte ein Funksprechgerät dabei.

Langsam ging es dem Felsvorsprung entgegen, der sich dem Auge zunächst als ein langer, ungleichmäßig geformter Eisbuckel darbot. Wir pendelten, während V. über sein Gerät Anweisungen durchgab, nach rechts und nach links und sanken dann tiefer, wobei wir im Schein der Taschenlampe die Struktur der Eishülle und die nicht deutlich zu erkennende Form des darin eingesargten Tieres untersuchten. Es war auf die linke Körperseite gestürzt, die Extremitäten nahe der Felswand, sodass nur einer seiner Stoßzähne, aber nichts vom Rumpf deutlich auszumachen war. Überhaupt war nur wenig zu erkennen, außer der ungefähren Größe, etwa zweieinhalb Meter (was für ein Jungtier sprach), und der charakteristischen Rundung des Hinterteils. Die etwa siebzig Zentimeter hohen Eisschichten um das Tier ermöglichten von oben nur einen stark getrübbten Blick ins Innere, doch durch ein schmales Fenster aus durchsichtigem Eis an der Seite konnte man Zotteln vom Fell des Tieres erkennen.

Wir schwebten hin und wieder zurück, darüber und darunter, während V. – ein Experte, was die Eigenschaften von Eis anging – sorgfältig die Brüche und Verwerfungen im Gestein der Spalte registrierte und Ergänzungen zu Shelikows Bergungsplan anregte. Dann ließen wir uns hochhieven und erteilten Weisung, mit der Arbeit zu beginnen.

Zwei Trupps mit Dampfstrahlgebläsen und Haken wurden in die Spalte hinabgelassen und hatten binnen weniger Stunden den gewaltigen Eisblock abgelöst und aufgerichtet, der dann mit den Planen und Ketten umwickelt wurde, die wir mitgebracht hatten. Diese Arbeit war im Toben des Sturms, der Eisklumpen durch die

Luft peitschte, ungemein schwierig und konnte erst abgeschlossen werden, als sich der Sturm legte und frostklirrende Stille eintrat, wie in diesen Regionen üblich.

Wir stiegen sofort in den Hubschrauber, der abhob und über dem Boden schwebte, während die Ladung daran befestigt wurde und die Rotorblätter den Zug nach unten abfingen. Dann traten wir den Rückflug an, und so wurde, während wir dicht über der Erdoberfläche und sehr langsam dahinschwebten – beinahe wie in einem feierlichen letzten Geleit –, das Tier zur Station befördert.

Wir transportierten es zu der Station und manövierten es zu der vorbereiteten Position in einem unterirdischen Stollen. Und kaum hatten wir die Planen abgenommen, erschien auch schon Shelikow, der in seinem Rollstuhl die Rampe herabkurvte.

Während unserer Abwesenheit waren dem alten, von seinen Qualen geschwächten Mann unter Zwang schmerzlinde Mittel injiziert worden. Als er danach in seinem Zimmer allein war, nur halb bei Bewusstsein, hatte er von unserer Rückkehr Wind bekommen und war »ausgebrochen«. Nun begann er den Eisblock zu umkreisen und versuchte dabei vergeblich, sich aufzurichten, um das Tier in Augenschein zu nehmen. V. und ich versicherten ihm zwar, dass außer einem Stoßzahn nichts zu sehen sei, doch in seinem benebelten Zustand tiefer Unruhe argwöhnte er, dass wir ihm irgendetwas verheimlichten – dass der Eisblock bei der Bergung gesprungen und das Mammut beschädigt worden sei. Wir beteuerten, dies sei nicht geschehen, konnten ihn aber nicht beruhigen.

Das unbeugsame Männchen, wegen der Eiseskälte in



dem Stollen in Pelze gehüllt, schien während unserer Abwesenheit noch weiter geschrumpft zu sein. Sein Kopf war kaum größer als eine Grapefruit, aber noch immer versuchte er, anderen seinen Willen aufzuzwingen. Zornig verlangte er, keinerlei Versuche zur Behebung des angeblichen Schadens zu unternehmen, bis das geplante Untersuchungsprogramm mit Röntgen- und Fotoaufnahmen ausgeführt worden war. Und dies habe augenblicklich zu geschehen!

V. und ich waren derart erschöpft, dass wir ihm beinahe auf der Stelle das Geheimnis enthüllt hätten. So fiel uns ein Stein vom Herzen, als Shelikows Arzt und ein Pfleger herbeieilten und ihn wegführten. Wir sahen uns ein paar Augenblicke betroffen an, denn uns war bewusst, dass der Schock Shelikow auf der Stelle hätte umbringen können.

Bei der guten und sogar gleichmäßigen Beleuchtung in dem Stollen hatte man durch das Fensterchen aus klarem Eis einen viel besseren Blick. Der Zottelpelz des Tieres war klar zu erkennen. Es war nicht das Fell eines Mammuts, es war das eines Bären. Die Bären sind keine ausgestorbene Gattung – ja, es gibt sie massenweise. Die Wissenschaftler waren einhellig der Überzeugung, dass die Bären in Millionen Jahren ihr Äußeres nicht verändert haben. Doch wie es schien, hatten wir hier einen Bären mit einem Stoßzahn vor uns.

Aber jetzt ließen wir ihn erst einmal für diese Nacht allein.

Ich schlief den Schlaf des Erschöpften, und am folgenden Tag beaufsichtigte ich die Röntgen- und die fotografischen Aufnahmen. Shelikow, der ein starkes Schlafmittel

bekommen hatte, schlief noch. Die ersten Platten wurden innerhalb weniger Minuten entwickelt, und ich erlegte dem kleinen Team der Beteiligten sofort ein striktes Redeverbot auf, bis Shelikow selbst, nach entsprechender Vorbereitung, aufgeklärt werden konnte. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen. Dieser wackere Streiter, dieser Mann aus der ersten Reihe der Naturwissenschaftler, kehrte nicht von dem Ort zurück, an den er zuletzt gebracht worden war. Kurz vor der Mittagsstunde ging sein Amt an mich über – und damit auch das Problem des Tieres in dem unterirdischen Stollen.

In den folgenden Tagen ließ ich es wieder und wieder aus allen möglichen Winkeln und mit den modernsten Kameras fotografieren. Doch schon die erste Platte hatte Klarheit geschaffen: Wir hatten uns nicht getäuscht, was das Bärenfell oder den Stoßzahn betraf. Doch es war kein Bär mit einem Stoßzahn; auch andere Tiere tragen Felle wie Bären.

Dieses Tier war ein menschliches Wesen – weiblichen Geschlechts, ein Meter neunundachtzig groß, in der fünf- unddreißigsten Woche schwanger, und es hatte früher schon ein Kind geboren.

Diese später entdeckten Fakten und einige weitere fand ich natürlich erst in der Folge heraus, doch die wesentlichen will ich hier aufführen.

Sibir (die Schlafende – so nannten wir sie) ist eine anziehende, ja schöne junge Frau mit hellem Teint und gut geschnittenen Gesichtszügen. Ihre Augen sind grau, nur ganz schwach ausgeprägte Schlitzaugen – das einzige »mongoloide« Merkmal an ihr, denn die Lider haben keine Mongolenfalten –, und sie hat hohe, etwas abgeflachte

Wangenknochen. Kurzum, man könnte von einem slawischen Typus sprechen, wenn solche Bezeichnungen einen Sinn hätten, was natürlich nicht der Fall ist. Sie war den Slawen und allen heute existierenden Völkern um Zehntausende von Jahren vorausgegangen, denn ihre Todesstunde lag an die vierzigtausend Jahre zurück.

Soweit wir es abschätzen konnten, war sie achtzehn Jahre alt gewesen, als sie in die Spalte stürzte und sich das Genick brach. Sie hatte kurz zuvor Fisch verzehrt und davon noch mehr in ihrer Tasche aus Rentierhaut. Die Tasche hatte auf einem von ihr gezogenen Schlitten gelegen, und der Stoßzahn (das Viertel eines Stoßzahns, das gebogene Ende) war an dem Schlitten als eine der Kufen befestigt gewesen; das andere, also die andere Kufe, war anscheinend abgebrochen und beim Aufprall tiefer in die Felsspalte gefallen. Die Wucht des Aufpralls hatte die Ladung auf dem Schlitten verstreut, um ihren Oberkörper herum und darüber, was den Eindruck von etwas Massigem und Langem bewirkt hatte.

Sie war mit ausgestrecktem linken Arm (sie war Linkshänderin) auf die linke Körperseite gestürzt, vielleicht weil sie ihr ungeborenes Kind schützen wollte. Das Kind, auf das die ausgeprägte Bauchwölbung zurückzuführen war, hätte ihr in jedem Fall eine schwierige Geburt bereitet, denn sein Kopf war sehr groß: Sein Vater war offensichtlich ein Präneandertaler gewesen (nicht die Sonderform des europäischen Neandertalers, sondern die frühere, allgemeinere des Homo primigenius mit höherer Schädelwölbung – sein europäischer Nachfolger war in dieser Hinsicht eine Rückentwicklung; die Evolution vollzieht sich nicht geradlinig).

Von dem gebrochenen Arm und Genick abgesehen, hatte sie keine Verletzungen erlitten. Sie war rasch zu Eis erstarrt, der Gehirnschaden geringfügig. Und sie war vollkommen, alles an ihr perfekt erhalten: Lippen, Zunge, Fleisch, Körperorgane. (Die Verdauungsorgane waren während des Fischverzehrs in ihrer Funktion angehalten worden.) Alles an ihr war von einer gesunden Frische: schockgefroren. Sie hatte sogar Speichel im Mund. Von ihrer Größe abgesehen, wirkte sie in jeder Hinsicht wie eine ganz und gar moderne Art. Und trotzdem war sie genau das – in jeder Hinsicht – nicht. Darüber später mehr.

Jetzt müssen zweierlei Dinge konstatiert werden. Von allen bewohnten Gebieten der Erde ist diese Region, seit prähistorischen Zeiten vom Eis umgürtet, die einzige, wo ein solcher Fund möglich war. Und dann wurde er zu genau jenem Zeitpunkt gemacht, als er genutzt werden konnte – obwohl wir sehr behutsam vorgegangen sind und Sibir kaum Schaden genommen hat. Ich kann mich nicht dazu überwinden, sie zu entstellen.

Ich betrachte sie oft. Noch immer befindet sie sich in dem Stollen in unserer Station, friedvoll-gelassen und zeitlich entrückt, für alle Zeit achtzehn Jahre alt geblieben. Sie werden sie sehen. So stehen wir am Ende einer langen Kette von Zufallsfügungen und am Beginn einer zweiten – der zweiten überaus bedeutsamen Kette, derentwegen Sie hierhergekommen sind.

Ich habe keinen Zweifel, dass Sie mir im Zusammenhang damit viel zu erzählen haben werden. Und darauf warte ich.

Aber jetzt will ich beginnen.

I.

Der Briefträger und der Professor



# I

Kurz vor neun Uhr an einem leuchtenden, strahlenden Junimorgen, der einen heißen Tag verhiess, fuhr eine dreiundsechzigjährige Frau mit dem Fahrrad durch die Straßen von Oxford.

Langsam radelte sie dahin, von majestätischer Korpulenz wie eine einstige Königin der Niederlande – das geblünte Kleid bauschte sich, der Strohhut wippte auf und nieder. Auf und ab bewegten die blumengeschmückten Oberschenkel die Pedale, bis sie nach dem Einbiegen in die High Street von einer langsam umschaltenden Verkehrsampel zum Halten veranlasst wurden. Sie rutschte sofort aus dem Sattel und zog die Handbremse an – einen Augenblick zu spät, sodass ihre Füße in den breiten Sandalen hektisch vorantrippelten, während sie den Drahtesel zu bändigen versuchte.

Schlechte Koordination. Schrecklich, schrecklich! Heute war alles schrecklich, nicht zuletzt der Zustand ihres Kopfes. Sie nutzte die Gelegenheit, um den Hut abzunehmen und sich Kühlung zuzufächeln, ein Stück des Kleides, das an ihr klebte, von der Haut wegzuziehen und locker zu schütteln.

Ihre Schwester hatte ihr geraten, an diesem Tag im Bett zu bleiben. Kam nicht infrage. Angesichts dessen, dass sie das Pensionierungsalter schon drei gefährliche Jahre hinter sich hatte, konnte sie sich von einer Erkältung nicht

ans Bett fesseln lassen. Ihr Chef würde nicht im Bett bleiben, und auf ihren Job lauerten andere Leute. Miss Sonntag bekam ihre Erkältungen nicht wie andere Leute im Winter, sondern im Sommer während der Hitzeperioden, und sie überfielen sie mit betäubender Heftigkeit. Wenn die ganze Welt voller Blumen und Freuden war, verwandelte sie sich selbst in eine Schwachsinnige. Jetzt wurde ihr abwechselnd heiß und kalt, sie war wie vor den Kopf geschlagen, kein normaler Mensch mehr, nur ein Klumpen Fleisch.

Als die Ampel auf Grün schaltete, schob sie sich wieder auf den Sattel und strampelte in königlicher Haltung weiter. In der Stadt der Fahrräder waren an diesem Tag nicht viele Räder unterwegs. Die Universität hatte ihre großen Ferien, nur ihr Professor war noch da. Bis er selbst in die Ferien ging – sicher nicht, bevor im Spey mehr Lachse schwammen –, gab es für sie keine freie Zeit. Ach Gott!

Das College Brasenose glitt vorüber, dann folgten Oriel und All Souls. Sie bog gerade in den Hof ein, als sämtliche Glocken der Stadt mit dem Neunuhrläuten einsetzten. Im Hof stand die Luft, niemand war zu sehen, im Fahrradständer keine Räder. Sie sicherte ihr eigenes mit einer Kette und ging matt vor Müdigkeit hinein. Der Hausmeister hatte die eingegangene Post sortiert und die für den Professor bestimmte mit einem Gummiband umschnürt. Sie nahm den Hut ab und nieste.

Die Luft in ihrem Zimmer war abgestanden, aber kalt. Sie versuchte die Klimaanlage abzustellen, schaffte es aber nicht und öffnete stattdessen das Fenster.

Dann schaltete sie den elektrischen Teekessel an, schaute nach der Post, sah aber keine. Irgendwo hatte sie doch



welche gesehen ... Ihr Kopf brummte derart, dass sie sich nicht erinnern konnte, wo. In der Halle vielleicht, wo die Briefe angekommen waren? Sie ging hinaus und suchte alles ab. Nichts.

Da der Kessel zu pfeifen begann, ging sie wieder hinein, machte sich eine Tasse Kaffee und hängte ihren Hut an den Haken. Unter dem Hut, auf dem Stuhl lag die Post. Dumpf starrte sie sie an und schnäuzte sich. Dann trank sie ein paar Schlucke Kaffee, machte sich an die Arbeit und wurde beinahe im selben Augenblick durch einen Anruf unterbrochen. Sie nahm den Hörer ab und beschäftigte sich weiter damit, Briefe glattzustreichen und die Umschläge in den Papierkorb zu werfen. Als sie auflegte, war sie mit der ganzen Post fertig. Und im selben Augenblick wurde ihr klar, dass irgendetwas damit nicht stimmte. Es waren sechs Kuverts, aber nur fünf Briefe mit ausländischen Absendern.

Verdutzt schob sie die Briefe hin und her, schaute dann auf den Fußboden und in den Papierkorb. Im Korb lagen die sechs Umschläge aus dem Ausland und zehn von englischen Absendern, alle leer. Sie stellte fest, dass heute ein ganz schlimmer Tag werden würde. Sie stellte außerdem fest, dass ihr Chef eingetroffen war. Seine lange, vornübergeigte Gestalt war hinter der Glasscheibe der Tür vorbeigetrabt. Sie lehnte sich zurück und ließ sich den Ratsschlag ihrer Schwester durch den Kopf gehen. Dann riss sie sich zusammen und begann zerstreut Briefe und Kuverts einander zuzuordnen, um zu sehen, was fehlte.

Sie hatte zehn Umschläge und zehn Briefe aus England vor sich, drei Umschläge mit Briefen aus Amerika, zwei deutsche Kuverts und Briefe, einen Umschlag aus Schwe-

den, aber keinen dazugehörigen Brief. Sie sah sich diesen Umschlag noch einmal an. Er machte einen schlampigen Eindruck. Die Adresse war auf ein abgerissenes Stückchen sehr dünnes Papier geschrieben und mit Tesafilm auf das Kuvert geklebt worden. Innen war nichts. Nach einiger Zeit, als sie gar nichts mehr begriff, brachte sie alles zu ihrem Professor hinein und berichtete ihm, dass ein Brief fehle.

Der Professor blickte auf und sah sie verblüfft an. »Ein Brief fehlt, sagen Sie, Miss Sonntag?«

»In diesem Umschlag war jedenfalls keiner.«

Er sah sich das Kuvert an.

»Aus Göteborg, Schweden«, sagte er. »Was gibt es dort in Göteborg, Schweden?«

»Die Universität vielleicht?«

»Vielleicht mit zerstreuten Professoren?«

Dieser Gedanke kam ihr im selben Augenblick, als er ihn aussprach, und sie verwünschte ihre Erkältung. Zu einer anderen Zeit wäre ihr der Einfall als Erster gekommen, und sie hätte den Umschlag gelassen, wo er war (wie sie es, so dachten später manche Leute, schon einmal zuvor getan hatte). Ihre Dickköpfigkeit war schuld daran, dass sie den verdammten Papierkorb noch einmal durchstöbert hatte.

Sie war nicht nur ein Dickschädel, sondern hatte auch einen gewaltigen Brummschädel. Dennoch sagte sie gleichmütig: »Das sieht mir nicht aus wie der Brief eines Professors. Das heißt, wir haben ja nicht einmal einen Brief, aber ...«

»Schon gut, Miss Sonntag.« Der Professor zog seine Jacke aus. Sein ungewöhnlicher Kopf, groß und knor-

pelig, war ratzekahl. Jetzt glänzte er feucht. »Hier ist es schrecklich heiß«, sagte er. »Läuft denn die Klimaanlage?«

»Ja, schon.« Miss Sonntag schnäuzte sich demonstrativ in ein Kleenex. »Die sorgt dafür, dass mir meine Erkältung bleibt.« Sie sah ihm zu, wie er sich die Brillenbügel hinter die Ohren klemmte und den Umschlag genauer betrachtete.

Die Adresse war mit einem Kugelschreiber in ungelinken Großbuchstaben geschrieben worden:

PROF. G. F. LAZENBY  
OXFORD  
ENGLAND

Professor Lazenby sah sich die Rückseite des Kuverts an, dann wieder die Vorderseite. Er hielt es gegen das Licht, der Luftpostumschlag war durchscheinend. Dann schaute er hinein und zog einen Augenblick später ein Fitzelchen hauchdünnes Papier heraus, das am unteren Rand teilweise angeklebt war.

»Nanu, das ist mir entgangen«, sagte Miss Sonntag.

»Schon gut, Miss Sonntag.«

Auf dem Stückchen Papier stand nichts. Lazenby hielt das Kuvert am unteren Rand hoch und klopfte es sorgfältig ab.

»Sie nehmen doch nicht an, dass da irgendein Pulver drin war und ich es in den Papierkorb geschüttet habe?«, fragte Miss Sonntag beunruhigt.

»Wir können uns den Papierkorb ja ansehen.«

»Nein, das mache ich! Selbstverständlich. Es tut mir schrecklich leid. Aber ich wäre nie auf den Gedanken gekommen ...«

Sie gingen beide nach nebenan, holten aus dem Papierkorb die Briefumschläge heraus und klopfen jeden einzelnen über dem Korb sorgfältig ab. Sie nahmen sämtliche Kuverts heraus, doch in dem Korb war kein Pulver zu sehen. Auf dem Boden entdeckten sie lediglich einen zweiten dünnen Papierstreifen.

In diesem Augenblick fiel Miss Sonntag ein, dass das Telefon geläutet hatte, als sie gerade den ersten Umschlag öffnete, der aus Schweden gekommen und natürlich als erster im Papierkorb gelandet war. Sie setzte dazu an, dies dem Professor zu erklären, doch Lazenby sagte nur: »Schon gut, Miss Sonntag.« Und dann gingen beide zurück in Lazenbys verglastes Hauptlabor. Dort waren inzwischen ein paar graduierte Studenten bei der Arbeit; das Labor gehörte zur Abteilung Mikrobiologie.

Lazenby ließ sich auf seinem Stuhl nieder und lockerte die Krawatte. Dann betrachtete er die beiden Papierstreifen und schnupperte daran. »Zigarettenpapier!«, sagte er. Er hielt eines der Blättchen Miss Sonntag vor die Nase und sah den Umschlag an. »Die Adresse ist ebenfalls auf Zigarettenpapier geschrieben«, sagte er.

»So?«, sagte Miss Sonntag schwach. »Ich verstehe nichts davon. Ich weiß nicht, was ich tun soll.« Sie roch an dem Papier nichts.

»Wie wäre es, wenn Sie mir eine Tasse Kaffee machen würden?«, sagte Lazenby. »Außerdem ... vielleicht ... dieser junge Mann vom Wissenschaftlichen Dienst. Sie haben ja seine Nummer.« Er blickte an einem der Blättchen entlang. Es war nichts darauf zu sehen, aber dann kam ihm die Idee, dass es etwas *enthalten* könnte. An der Oberfläche deuteten sich schwach Einkerbungen an.

»Aber natürlich. Sofort, Herr Professor. Ich möchte allerdings feststellen«, erklärte Miss Sonntag steif, »dass ich ohne die Erkältung in meinem Kopf einen solchen Fehler nicht gemacht hätte. So was ...«

»Was für einen Fehler? Sie haben doch keinen Fehler gemacht, Dora«, sagte der Professor freundlich und zutreffend obendrein. »Es war schlau von Ihnen, dass Sie das bemerkt haben. Sehr aufmerksam. Ich weiß das zu schätzen.«

»Ja? Oh, danke. Ja. Kaffee«, sagte Miss Sonntag und wirbelte förmlich mit geröteten Wangen durch den Raum in ihr Zimmer. Sie konnte sich nicht erinnern, wann er sie zum letzten Mal mit ihrem Vornamen angesprochen hatte. Ihr Geruchssinn war wunderbarerweise wieder da. Sie roch überall Blumenduft, auch ihr eigenes Lavendelwasser, und durchs offene Fenster die Düfte des herrlichen Oxford und jenseits davon die dieses so gütigen und liebenswerten Landes.

Miss Sonntag und ihre Schwester Sonya, ein paar Jahre älter als sie, hatten kurz vor dem Krieg in England Zuflucht gefunden, dank einem Freund ihres Vaters, ebenfalls Arzt, der für sie bürgte. Der Arzt hatte sie während des Krieges bei sich in Oxford behalten und sich auch später um ihr Wohlergehen gekümmert. In Deutschland hatten Sonya Sonntags Ambitionen dem Medizinerberuf und Doras Neigung einer akademischen Laufbahn gegolten – beides war dort für sie verschlossen und ließ sich auch in England nicht ohne Weiteres verwirklichen, da sie in ihrer Ausbildung jahrelang zurückgeblieben waren. Schließlich war Sonya Krankenschwester geworden, und Dora hatte eine Anstellung bei der Universitätsverwaltung ge-

funden, beide nach wie vor unverheiratet, bis Professor Lazenby dann Dora in sein eigenes Institut »entführte«. Das lag nun fünfzehn Jahre zurück, und seither hatte sie für ihn gearbeitet. Drei Zuckerstücke in seinen Kaffee ... Sie gab sie mit einem Löffel in die Tasse, noch immer glühend vor Stolz über die Würdigung ihrer Sorgfalt. Dann fiel ihr sein zweiter Wunsch ein: der Mann vom Wissenschaftlichen Dienst.

## 2

Der Mann vom Wissenschaftlichen Dienst war ein früherer Student Lazenbys, und der Professor erinnerte sich hauptsächlich daran, dass er bei der Arbeit ziemlich oberflächlich gewesen war, sich aber aufs Bluffen verstand, wenn Experimente schiefgingen. Er hatte mit einem enttäuschenden Grad dritter Klasse abgeschlossen und eine Anstellung beim damals noch bestehenden Ministerium für Landwirtschaft und Fischfang gefunden. Später hatte er den Arbeitsplatz gewechselt, und danach hatte Lazenby ihn aus den Augen verloren. Er hatte sich unerwartet wieder gemeldet und mit einer dringenden Bitte um Hilfe den Professor zum Lunch eingeladen, ein paar Tage, bevor Lazenby zu einer Konferenz nach Wien abreisen sollte. Obwohl Lazenby eine Menge um die Ohren hatte, konnte er sich nicht gut verweigern, wenn ihn ein ehemaliger Student um Hilfe anging; zu seiner großen Überraschung wurde ihm ein opulentes Mahl vorgesetzt. Und während des Essens forderte ihn dieser frühere Student auf – jedenfalls verstand Lazenby es so –, ein Spion zu werden.

»Oh nein, nichts dergleichen, Prof! Das Wort ist viel zu stark.«

»Sie möchten von mir, dass ich weitergebe, was mir Leute in Wien unter vier Augen erzählen?«

»Natürlich nichts Persönliches. Programme und Finanzielles. Es wird ungeheuer viel Parallelarbeit geleistet. Das kann für die Wissenschaft nicht gut sein, Prof.«

»Ich komme darauf, dass jemand die gleiche Arbeit macht wie ich, und erzähle es *Ihnen*?«

»Jemand anderes könnte draufkommen und es uns berichten. Dann würde der Wissenschaftliche Dienst *Sie* davon unterrichten.«

»Ist der Wissenschaftliche Dienst ein staatliches Organ?«

»Eine *Art* staatliches Organ.«

»Aha.« Er hatte von dieser Art staatlichem Organ in den Vereinigten Staaten gehört. Dort nannten sie es CIA, und zahlreiche amerikanische Wissenschaftler, wie er wusste, arbeiteten tatsächlich dem CIA in der erwähnten Weise zu. Ich bete zu Gott, dachte Lazenby, dass das nicht auch in England Schule macht. »So, Philpott«, sagte er. »Vielen Dank für das Essen. Es war ein Genuss.«

»Versuchen Sie's doch mal mit uns, Prof! Ich schicke Ihnen ein bisschen Material aus Ihrem eigenen Fachbereich zu.«

»Unbedingt. Von wem haben Sie es denn?«

»Ach, von Leuten, die Sie kennen. Alle erstklassig.«

»Und warum haben die es mir nicht selbst gegeben?«

»Ich nehme an, sie haben die Bedeutung nicht erkannt. Das Zeug muss zusammengesetzt, kombiniert werden. Hier ein paar Krümel, dort ein paar Krümel ...«

»So.« Krümel. Das roch verdächtig. »Ja, das wird interessant für mich sein«, sagte Lazenby.

»Ganz sicher, Prof. Das verspreche ich Ihnen. Sehr nützliche Dinge, zumal dann, wenn die Gelder verteilt werden. Das sagen alle, die mit uns zusammenarbeiten.«

»Und ich bekomme diese nützlichen Dinge auch dann weiterhin«, fragte Lazenby, »wenn ich mich nicht dazu entschließen sollte mitzuarbeiten?«

»Das Wohl des Landes, Prof.«

»Des Landes?«

»Der Wissenschaft«, sagte Philpott und blinzelte. »Sie kennt keine Grenzen. Das hab ich von Ihnen selbst, die Republik der Wissenschaft. Die Sache ist so – es zeigt sich manchmal, dass vereinzelt Details, die für den Kollegen ohne Nutzen sind, für einen anderen einen hohen Wert haben. Das kommt sogar sehr oft vor. Ehrlich, Prof, *alle* tun es.«

»Wer sind diese *alle*?«

»Ausländer. Sie erwarten, dass man es tut. Würde mich sehr überraschen, von Ihnen zu hören, dass Sie nicht bereits mit jemandem unseresgleichen Verbindung hatten. Das versichere ich Ihnen.«

»Schön, ich werde Ihre Beteuerung annehmen. Und das Material!«, antwortete Lazenby feierlich.

Und zu seiner Überraschung erwies sich die Sache tatsächlich als nützlich. Es waren Krümel, wie Philpott gesagt hatte, aber geschickt zusammengefügt. Und tatsächlich deuteten sie auf eine mögliche Parallelarbeit an irgendeinem Projekt hin. Nicht viel zwar, aber genug, um ihn nachdenklich zu stimmen.

Mit nur schwachen Gewissensbissen war er auf Phil-



potts Ersuchen eingegangen. Ohne krasse Vertrauensbrüche. Es ging nur um Krümel, die für einen Kollegen in der Republik interessant sein konnten. Und diese Krümel waren dann, mit anderen verwoben, zu ihm zurückgekehrt, in den Berichten, die in periodischen Abständen vom Wissenschaftlichen Dienst eintrafen. Sie kamen nicht mit der Post, sondern per Kurier, begleitet von der Empfehlung, sie bald zu lesen, und dem Ersuchen, das Material nicht zu fotokopieren.

Einmal, als einer der Berichte einige Wochen lang verlegt und ungelesen geblieben war, hatte Miss Sonntag mit Staunen festgestellt, dass er keinerlei Text mehr enthielt. Um eine Wiederholung dieses Missgeschicks zu vermeiden, hatte sie den nächsten Bericht fotokopieren wollen. Doch das Blatt für die Kopie war unbedruckt aus dem Apparat gekommen, und der Text auf dem Original selbst war gelöscht. Die Erinnerung daran – und an das, was Ausländern so einfällt – hatte Lazenby auf Philpott gebracht, während er sich die Zigarettenpapierblättchen besah.

Lazenby traf sich mit seinem ehemaligen Studenten im Mitre. Philpott hatte zwar gedrängt, man solle sich entweder im Institut oder irgendwo in London zusammensetzen, aber Lazenby hatte nicht die Absicht, eigens dafür nach London zu fahren, und im Institut wollte er ihn auch nicht sehen. Das Mitre war ein viel diskreterer Treffpunkt – noch gab es nur wenige Touristen in der Stadt, und die Studenten waren alle fort. So saßen sie denn still in einer Ecke, während Philpott nacheinander verschiedene Papiere aus seiner Aktentasche zog.

Bei einem davon handelte es sich um ein Foto des Briefumschlags und der beiden Blättchen, bei einem anderen um eine Vergrößerung der Adresse, und ein paar weitere zeigten die Resultate von Behandlungen, die daran vorgenommen worden waren.

»Umschlag und Klebeband kommen aus Schweden«, sagte er, »der Kugelschreiber hingegen nicht. Das Zigarettenpapier ist russischer Herkunft. Wir nehmen an, dass ein Seemann den ›Brief‹ aufgegeben hat. Wir vermuten, dass er die Zigaretten mit der Weisung bekam, sie aufzuschlitzen, den Tabak zu entfernen und dann die Blättchen in einen Umschlag zu stecken und abzuschicken. Die Adresse wurde auf dieses dritte Blättchen geschrieben. In schwacher Bleistiftschrift, und vermutlich haben Sie sie nicht bemerkt.«

»Nein«, räumte Lazenby ein.

»Sie stand jedenfalls drauf. Auch die Bleimine des Stifts stammt aus Russland. Vermutlich hat sich Folgendes abgespielt: Irgendetwas wurde so auf eine Lage Papier geschrieben, dass es sich auf eine darunterliegende abdrückte. Die unteren wurden dann als ›Zigaretten‹ in eine Packung gesteckt und diesem Seemann übergeben – zusammen mit diesem anderen Blättchen für die Adresse. Dieses musste er auf den Umschlag kleben und dann die Bleistiftschrift sorgfältig mit einem Kugelschreiber nachfahren.«

»Aha. Sehr schlau.«

»Ja. Und auf dem Blättchen stand Folgendes ...«

Lazenby sah sich die Vergrößerung an. Die Einkerbungen waren auf irgendeine Weise sichtbar gemacht worden und ließen eine Zahlenkette ans Licht treten:

18 05 22 (01 18 01–05)

04 05 21 (31 27 12–15)

10 05 18 (46 10 49–52)

16 19 01 (18 11 13–14)

Daran schlossen sich noch einige weitere Zeilen.

»Was ist das?«, fragte Lazenby.

»Wie Sie sehen, gliedert es sich in Abschnitte, von denen jeder mit einer Gruppe aus drei Zahlen beginnt. Lassen Sie erst mal weg, was in Klammern steht. Die erste Gruppe ist achtzehn, fünf, zweiundzwanzig, dann vier, fünf, einundzwanzig, dann zehn, fünf, achtzehn ... Es ist ein alphabetischer Code, englisches Alphabet – das heißt, die Eins steht für A, die Zwei für B. Sie werden sehen, was dabei herauskommt.«

Lazenby versuchte es eine Minute lang, vertat sich aber.

»Die erste Gruppe lautet R-E-V«, sagte Philpott, »die zweite J-E-R, die dritte D-E-U und so fort. Das sind Bücher aus der Bibel. Die Gruppen in Klammern geben Kapitel und Vers an, und die Gruppen mit Bindestrich bezeichnen die Wörter, die gebraucht werden. Hier ist der Text.«

Lazenby betrachtete ein neues Blatt.

Siehe, ich bin lebendig/ weil ich noch heute mit euch  
lebe/ im nördlichen Lande/ in dunklen Wassern/ in  
der Wüste, der dürren Einöde, da es heulet/ Warum  
antwortest du mir nicht?/ Siehe, ein Neues will ich  
künden/ Die Augen aller werden aufgetan/ So sende  
mir den Mann/ Kundig der Wissenschaften von  
jeglichem belebenden Wesen/ Lass mich deine Stim-  
me in dieser Sache hören/ den ersten Tag um Mitter-  
nacht/ Stimme Amerikas.

»Die ›Stimme Amerikas‹ ist in der Bibel ...?«, fragte Lazenby.

»Nein, das nicht«, gestand Philpott. »Diese Gruppe steht für V-O-A, und dafür gibt es kein Buch. Doch aus dem Zusammenhang wird es ganz klar.«

»Aha. Und genauso ist es mit ›Wissenschaften‹, nicht?«

»Wissenschaften? Nein, das stammt aus dem Buch Daniel.« Philpott sah auf einem anderen Blatt nach. »Ja, Daniel eins, Vers vier.«

»Gut.« Lazenby leerte sein Glas. »Sehr gut, dass man das herausbekommen hat«, sagte er.

»Haben Sie irgendeine Ahnung, worum es hier geht, Prof?«

»Nein, keinen Schimmer. Was meinen Sie?«

Philpott legte die Stirn in Falten. »Nun, wir sind der Meinung, es kommt von einem russischen Wissenschaftler, einem Biologen, jedenfalls von jemandem, der in einer Biowissenschaft tätig ist. Offensichtlich kennt er Sie, oder er weiß von Ihnen. Er hat Sie schon einmal zu erreichen versucht. Er ist auf etwas gestoßen, das er für sehr wichtig hält. Sie sollen ihn wissen lassen, ob Sie es bekommen und verstanden haben. Er kann die ›Stimme Amerikas‹ empfangen. Das bedeutet es, mehr oder weniger, nach unserer Auffassung.«

Dies ließ sich Lazenby durch den Kopf gehen.

»Haben Sie in Erwägung gezogen, dass der Mann bekloppt sein könnte?«

»Er hat sich sehr ins Zeug gelegt.«

»Wirkköpfe legen sich ins Zeug.«

»Ganz recht. Dann wäre der hier übrigens ein jüdischer Wirkkopf oder einer von jüdischer Abstammung.«

»Wegen der Bibel?«

»Wegen seiner Daumen. Er hat an jedem der Zigarettenpapierchen zwei deutliche Abdrücke hinterlassen.«

»Man kann einen Juden an seinen Daumen erkennen?«, fragte Lazenby perplex.

»Es gibt anscheinend einen spezifisch jüdischen genetischen Fingerabdruck. Die Israelis sind Experten in diesem Punkt.« Philpott schaute nach und sagte: »Tel Aviv, ja. Abteilung für Kriminologie. Denen liegt viel daran, einen Juden von einem Araber unterscheiden zu können. Genetisch gesehen ist es dominant vererbt und kommt selbst bei einem Mischling oft durch. Das Interessante hier ist ... anscheinend will er betonen, dass er am Leben ist, so als könnten Sie das Gegenteil vermuten. Unsere Hoffnung richtet sich jetzt darauf, dass Sie sich vielleicht an einen jüdischen Biologen erinnern, der seit einigen Jahren von der Bildfläche verschwunden ist. Wir glauben, dass er Ihnen tatsächlich irgendwann begegnet ist. Er wendet sich ja sehr direkt an Sie und denkt wahrscheinlich, dass Sie ihn kennen. Und das bedeutet, dass er zu Kongressen und dergleichen ins Ausland gereist ist, da Sie ja nie in der ehemaligen Sowjetunion gewesen sind.«

Lazenby überlegte, wann er gegenüber Philpott wohl erwähnt haben könnte, dass er die ehemalige Sowjetunion nie besucht hatte. Er kam zu dem Schluss, dass er nie etwas Derartiges zu Philpott gesagt hatte.

»Ich werde darüber nachdenken«, sagte er.

»Wir wären Ihnen sehr verbunden. Übrigens ist schon einige Vorarbeit geleistet worden. Es wäre interessant zu erfahren, was Sie über die Leute hier wissen.« Er reichte Lazenby eine Liste.

Sie enthielt ungefähr zehn Namen, alle Lazenby irgendwie bekannt, alle in der Biologie oder in verwandten Disziplinen tätig.

»Von Solnik«, sagte er, während er die Liste überflog, »weiß ich, dass er nicht mehr am Leben ist. Er ist, soviel ich weiß, vor ein paar Jahren gestorben.«

»Ja, wir haben die Nachrufe. Aber darüber würde ich mir nicht zu sehr den Kopf zerbrechen. Wenn der Betreffende von der Bildfläche verschwinden *musste*.«

»Ach ... Wissen Sie, das ist natürlich alles lange her«, sagte Lazenby. Es war wirklich sehr lange her. Er hatte von den meisten Männern auf der Liste angenommen, dass sie inzwischen nicht mehr unter den Lebenden weilten. Einer von ihnen hatte, wie er wusste, einen schweren Verkehrsunfall gehabt.

»Ich nehme an, dass ich ihnen allen irgendwann begegnet bin.«

»Könnte es sein, dass sie in Ihren Tagebucheinträgen auftauchen?«

»Ich führe kein Tagebuch.«

»Oder bei Miss Sonntag vielleicht – in Terminkalendern?«

»Aus welcher Zeit?«

»Aus den letzten fünf Jahren. Zehn vielleicht.«

»Höchst unwahrscheinlich. Und außerdem: Was könnten Sie darin schon finden?«

»Begegnungen. Die wir vielleicht rekonstruieren könnten. Vielleicht wird irgendwo dieser andere erwähnt?«

»Welcher andere?«

»Er möchte, dass Sie ihm einen Mann schicken.« Philippott suchte die Stelle. »So sende mir den Mann, kundig

der Wissenschaft von jeglichen belebenden Wesen.« Noch ein Gläschen, Prof?«

»Einverstanden. Aber nur ein kleines und mit viel Soda.«

Philpott holte die Drinks. »Wir haben so das Gefühl«, sagte er, als er sich wieder setzte, »dass es ein ganz besonderer Bursche sein muss. Den Sie beide zusammen kennengelernt oder über den Sie miteinander gesprochen haben. Wäre das denkbar?

»Doch. Ich nehme an, ja.«

»Könnte sich irgendetwas in Ihrer Korrespondenz finden?«

»In Bergen von Briefen aus zehn Jahren ...?«

»Nun, da könnten wir natürlich behilflich sein«, sagte Philpott.

Lazenby nahm nachdenklich einen kleinen Schluck.

Philpott war zwar als Wissenschaftler keine Leuchte, aber Lazenby hatte ihn auch nie als Schwachkopf betrachtet. Ihm musste doch klar sein, dass hier ein Witzbold sein Unwesen trieb.

»Philpott«, sagte er, »wie kommen Sie eigentlich darauf, dass jemand sich einfallen lassen könnte, mir auf Zigarettenpapier zu schreiben?«

»Falls er – wenn es überhaupt so war – keine andere Möglichkeit hatte, ist das gar keine so schlechte Idee. Eine Zigarette hat den Vorteil, dass man sie rauchen kann, wenn man festgenommen wird.«

»Schön. Aber warum den Text darauf verschlüsseln?«

»Für den Fall, dass man festgenommen wird, sie aber nicht mehr rauchen kann.«

»Der Code hat Ihren Leuten anscheinend keine großen Schwierigkeiten bereitet, stimmt's?«

»Nicht, nachdem sie erkannt hatten, dass die Bibel benutzt wurde. Bei Leuten, die damit nicht aufgewachsen sind, liegt es natürlich nicht so nahe. Außerdem ist die russische Bibel anders als die englische – soviel ich weiß, haben die Bücher andere Namen und die Kapitel und Verse sind anders angeordnet. Jedenfalls: Doppelt genäht hält besser. Ein umsichtiger Mann.«

»Hm.« Lazenby sinnierte wieder. »Einen Mann zu ihm schicken«, sagte er. »Wie soll man ihm einen Mann schicken?«

»Nun, die Meinung der Amerikaner dazu ...«

»Die Meinung welcher Amerikaner?«

»Er möchte eine Antwort über die ›Stimme Amerikas‹. Den Sender. Der ist eine amerikanische Einrichtung ... Jedenfalls, *sie* sind der Meinung, wenn man den Mann findet, hat man vermutlich auch die Antwort auf das *Wie* gefunden. Er wird wissen, wie.«

»Meinen Sie nicht, es wäre vernünftiger gewesen, diesem Mann selbst ein paar Blättchen Zigarettenpapier zu schicken?«

»Doch. Viel vernünftiger«, pflichtete Philpott ihm bei. »Man bekommt den Eindruck, dass er entweder nicht weiß, wo der Betreffende ist, oder aber bezweifelt, dass er Verbindungen hat wie Sie.«

»Dass man niemandem die Blättchen zeigen kann?«

»Genau.«

»Ja.« Lazenby betrachtete wieder sinnend die Blättchen. Es war klar, dass jede Frage, die er stellen würde, prompt eine Antwort fände. Es gab durchaus einige weitere Fragen, aber er beschloss, sie nicht zu stellen. Der Spey erwartete ihn in ein paar Tagen, und nichts – vor allem nicht



diese hirnrissige Geschichte – sollte ihm sein Vorhaben durchkreuzen.

»Darf ich fragen, Prof«, sagte Philpott, »ob ich mir jetzt gleich Ihr Archiv vornehmen könnte? Die Arbeit ein bisschen aufteilen – haben Sie etwas dagegen?«

»Und ob! Natürlich können Sie das nicht, Philpott.«

»Aha ... Miss Sonntag also?«

»Ich werde sie fragen. Worauf genau haben Sie es eigentlich abgesehen?«

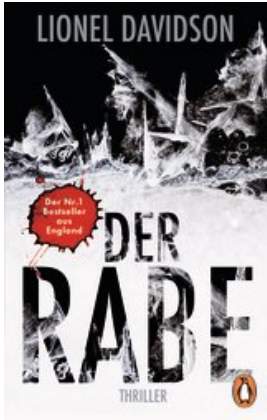
»Auf alles, was die Männer betrifft, die auf der Liste stehen. Nach unserer Meinung muss es einer von ihnen sein.«

»Und warum?«

»Sie haben alle irgendwann einmal Kontakt zu Ihnen gehabt und sind jetzt alle aus dem Verkehr gezogen. Sie liegen nicht im Krankenhaus, nicht seit so langer Zeit. Sie sind nicht in den Ruhestand getreten, beziehen jedenfalls keine Pension. Und gestorben sind sie auch nicht. Abgesehen von ein paar Fällen, in denen Zweifel bestehen. Es steht beinahe mit Gewissheit fest, dass sie an irgendetwas arbeiten.«

»So. Und wer sagt das alles?«

»Die Amerikaner. Die sind in dieser Hinsicht bei Weitem die Besten«, antwortete Philpott nickend. »Und sie haben eine hervorragende bibliografische Abteilung – äußerst detailliert und auf dem neuesten Stand. Sie wissen zum Beispiel Bescheid über die Standorte und die Leitungen aller Institute im Bereich ... nun ja, in verschiedenen Bereichen. Dieser Mann arbeitet an keinem dieser Standorte, er muss an irgendeinem anderen sein, von dem sie nichts wissen. Und das ärgert sie ungemein. Sie möchten



Lionel Davidson

**Der Rabe**

Thriller

Taschenbuch, Broschur, 672 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-328-10002-7

Penguin

Erscheinungstermin: September 2016

Inmitten der sibirischen Steppe liegt ein Geheimnis begraben, von dem nur eine Handvoll Menschen wissen: ein unterirdisches russisches Forschungslabor. Offiziell existiert es nicht, und wer einmal dort ist, wird es nie wieder verlassen. Doch der Biologe Rogatschow weiß, dass das, was dort geschieht, nicht im Eis verborgen bleiben darf. Er schickt einen verschlüsselten Hilferuf an den einen Mann, der die Wahrheit ans Licht bringen kann: Dr. Johnny Porter, eigenwilliger Einzelgänger indianischer Abstammung, Mikrobiologe und Sprachgenie, begibt sich auf die lebensgefährliche Mission nach Sibirien ...



[Der Titel im Katalog](#)